Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 3 (1836)
Heft: 12

Artikel: Ein historischer Rückblick
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91480

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf die jährlich zu erwartenden 1830 Rekruten kommen zu 50 Tagen, das Maximum nach der Militärverfassung, zusammen 91,500 Unterrichtstage.

Davon nehmen 900 Mann Centrum (ohne Stab und Musik) zu 42 Tage	37800
565 Jäger u. Scharfschützen zu 56 Tage	36000
275 Rekruten der Kavallerie und d. Kunstwaffen zu 63 Tage	17,325
	91,125 Unterrichtstage.

Die angenommene längere Instruktionszeit für die Jäger gründet sich auf die Ueberzeugung, daß im Fall eines ernstlichen Feldzuges unsere sämmtlichen Truppen und namentlich die Offiziere nicht die gehörige Ausbildung haben können, (wenigstens Anfangs nicht), welche der Felddienst in Anspruch nimmt, daß also die dazu tauglichen Leute in abgesonderte Jägerbataillone und Brigaden gezogen und ausschließlich zum Vorpostendienst verwendet werden müssen. Solche Corps würden zwar durch Strapatzen und einzelne kleine Gefechte schnell dezimirt, aber zum Ersatze würde bei denselben weitaus mehr Gelegenheit vorhanden sein, zu avancieren und sich auszuzeichnen. Diese Corps würden die wahren Pflanzschulen vorzüglicher Offiziere, besonders Stabsoffiziere. Es darf nicht besorgt werden, daß die Mannschaft sich gegen diese Verwendung beschweren würde; es liegt ein außerordentlicher Reiz in der Lebensart solcher Corps, der bei einem kriegerischen Volke, wie das unsere, seine Wirkung nicht verfehlen wird. Denn das glaube ich zum Troste derer sagen zu können, welche an dem kriegerischen Charakter unseres Volkes, an seinem Gefühl für militärische Ehre verzweifeln wollen. — Dieser Geist schläft nur, er ist überall erwacht, wo der Berner im Falle war, sein Militärwesen in einem achtungswürdigen Zustande zu sehen. Der Geist der Lauheit in der Führung der Truppen und der Kargheit in Verwendung für dieselben — das hat unser Militär herunter gebracht und ihm die Achtung seiner selbst genommen.

Darum möchte ich unsern Großräthen zurufen: Um Gottes Willen! erspart doch dem Lande entweder die ungeheuren Ausgaben im Militärbudjet ganz, vermehrt das Landjägercorps um 200 Mann und bittet eine benachbarte Macht nm ihren gütigen Schutz — oder fügt zu den großen bisherigen Ausgaben noch so viel hinzu, daß euere sehr zweckmäßige gerechte Militärverfassung eine Wahrheit sei, was nur dann geschieht, wann ihr sorgt, daß alle materiellen Bedürfnisse für die aufgestellten Corps vorhanden und daß dieselben so unterrichtet werden, daß sie ihren Zweck erfüllen können. Unser Staat ist reich, das Land auch — warum ängstlich um die Mittel markten, wenn man sie einmal nothwendig gefunden hat, um den Zweck, den man will, zu erreichen, nämlich der ganzen Eidgenossenschaft vorzuleuchten in republikanischem Unabhängigkeitssinn und in der Kraft, diesem Sinne genug zu thun. Nur keine halben Maßregeln! das Volk wird lieber beitragen zu einem Werke, das etwas Rechtes ist, es wird lieber sehr viel darauf verwenden sehen, als ebenfalls viel auf Etwas, das nicht befriedigt.

W. in Fr.

Ein historischer Rückblick.

Nach dem Lager von 1767 auf dem Kirchenfeld bei Bern überzeugte sich der General Lentulus und der Berner Kriegsrath mit ihm, daß zur Hebung des Milizwesens unter Anderem namentlich die Einführung jährlicher „Exerzierlager" nothwendig sei. Lentulus sagt in seinem Memorial von solchen Lagern: „Daß da überhaupt manches erlernt werde, wovon man, wie er sehe, hier keine Idee habe, wie Lager aufschlagen, Piquets, Wachen ausstellen u. s. w."

Nach siebenzig Jahren — muß man nicht noch dieselbe Rüge aussprechen? Ist es nicht namentlich die Vernachläßigung Alles dessen, was ins Gebiet des Felddienstes gehört, worüber immer wieder die Klagen wohlmeinender und einsichtsvoller Offiziers in den verschiedensten Kantonen, namentlich nach eidgenössischen Lagern laut werden?

Was Lentulus wollte, wurde von der Berner Regierung nicht angenommen. Der vage Beschluß, daß statt der jährlichen Abhaltung von Lagern „eine solche jeweilen blos nach den obwaltenden Umständen entschieden werden solle" hatte sein zu erwartendes Loos. Falsche Sparsamkeit ließ mit zugedrückten Augen immer die „Umstände" vorbeigehen und kaum auf die Waffe der Artillerie wurde in dieser Weise etwas Ernstlicheres verwandt.

*

General Lentulus machte unter seinen Vorschlägen im Jahr 1767 auch folgenden: „Man sollte entweder die Stadtwache auf regulirten Fuß setzen und

auf solche Weise zu einer Pflanzschule für die Miliz machen, oder aber aus allen Regimentern des Landes abwechselnd ein Bataillon zu einer Stadtwache zusammenziehen und kaserniren."

Dieser tief begründete Gedanke, einen stehenden Kerntrupp, eine Cadresschule zu schaffen, war schon 100 Jahre vor Lentulus nämlich 1659 von der Militärbehörde angeregt worden. Es war damals nach dem ersten für Bern unglücklichen Vilmergerkrieg. Eine Art Stadtwache bestand, besoldete Leute, Ordinariwächter genannt: Schnurren, Pedelle, Hatschiere mehr, wie es scheint, als ordentliche Soldaten. Nicht sowohl dem Land zum Nutz als der Stadt zum Schutz waren sie da, und als später im Jahr 1688 die militärische Stadtwache aus ihnen hervorgieng, blieb dieser fast bis zuletzt nur die zweite Bestimmung. Jene Ordinariwächter wurden vom Kriegsrath in einem Vortrag von 1683 „gutentheils bös Lumpengesindel und arge Kistenraumer" beleumdet. Sechs Jahre nachher proponirte diese Behörde, den Garnisonsdienst in der Stadt Bern mit einer Bildungsanstalt für die Miliz zu vereinigen, und es wurde hiezu die Form vorgeschlagen von jeder Auszüger-Compagnie 3 — 4 Mann zur Instruktion zu berufen und zugleich als Stadtgarnison zu benutzen. Die oberste Staatsbehörde gieng nicht darauf ein. — Im Jahr 1704 wurde im kl. Rath davon die Rede „zur Pflanzung guter Unteroffiziers beständig etwa 500 Mann auf Füßen zu haben, und deren 300 zur Stadtwache zu verwenden. Es wurde nicht Ernst damit. — Im Jahr 1750 wurde die Stadtwache reorganisirt und auf 365 Mann vermehrt. Das Jahr vorher, als dieß zur Sprache kam, that sich im Kriegsrath in einem ausführlichen Entwurf die Meinung hervor, daß 440 — 600 Mann aus der gesammten Republik beständig in Bern in Garnison stehen sollten, in der Weise, daß von drei zu drei Monat eine Abtheilung im Kehr von der andern nach vollbrachter Schule abgelöst werde. Der Kostenaufwand wurde für 443 Mann auf 69,116 Fr. 2 bz. 2 kr. berechnet. Es wurde nichts daraus, aber die reorganisirte Stadtwache kostete ebensoviel.

Achtzehn Jahre nachher gieng es dann dem General Lentulus mit seinem ähnlichen Vorschlag nicht besser.

Erst im Jahr 1795, als noch einmal dieser Gegenstand in einer eigenen Schrift vom Oberst von Graffenried von Bümpliz, einem tüchtigen Militär, behandelt worden, trat endlich ein Institut ins Leben, das wenigstens zum Theil den anderthalb Jahrhunderte lang angeregten Ideen entsprach, das aber freilich seine Früchte in der drei Jahre nachher ausbrechenden Krisis kaum mehr zeigen konnte, und doch vielleicht noch mehr als man glaubt gezeigt hat.

*

Lentulus war ein freier gerader Mann und nahm kein Blatt vor den Mund. Wenn er der Soldaten guten Willen und für ihren Standpunkt oft genügende Fertigkeit anerkannte, so erlaubte er sich dagegen den Offiziers in einem der Tagsbefehle im Lager von 67 zu sagen, sie möchten so gütig sein und recht Achtung geben, man sei jetzt nicht zum Spaß da, sondern in ernstlicher Schule, und er werde so frei sein, von oben bis unten alle Herren Offiziere, wenn sie fehlten, in Arrest zu schicken. — In einer seiner Denkschriften, die er nach dieser Zeit der Regierung seines Vaterlandes vorlegte, sprach sich Lentulus unverholen und stark über die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Milizoffiziere der Republik aus, und es drang sich ihm namentlich auch die Bemerkung auf, wie die Offiziere ab dem Lande besonders untauglich seien. Wo es beim Militärwesen Fragen gab, die nicht die Geldmittel des Staats in Anspruch nahmen, war die damalige Regierung Berns weit eher geneigt Schritte zu thun. Es wurde befohlen, „daß junge Burger, um zu einer Kompagnie vorgeschlagen werden zu können, entweder ausser Lands gedient oder wenigstens vier Jahre lang als Subalternes surnuméraires den Offiziers- und Hauptmusterungen ihres Bataillons beigewohnt haben, oder hier in der Stadt sich mit einander exerzieren lassen müssen." Auch wurde dem Kriegsrath aufgegeben, daß er einen Entwurf vorlege zur Errichtung einer Pflanzschule von tüchtigen Subjecten zu der Classe der Offiziere nicht nur, sondern auch der Unteroffiziere, die aus Freiwilligen zu Stadt und Land in der Hauptstadt formirt werden sollen. — Aber diese Pflanzschule wäre doch wahrscheinlich nicht ohne Ausgaben für den Staat ins Leben zu rufen gewesen, und das Projekt entschlief sanft zwischen den Aktenstößen.

*

Im Jahr 1790 wurde in Bern nach manchen weitern Erfahrungen und in dem bedenklichen Drang der Zeiten der erste ernstliche Anlauf zu Ausführung des Gedankens fester Cadres genommen. Eine Schule zur Bildung guter Ober- und Unter-

offiziere der Infanterie sollte in Bern eingerichtet werden. Man nannte sie „Select“. Bereits war eine gewisse Anzahl Truppen aus allen Regimentern einberufen, als die drohenden Gewitter von der französischen Grenze her die Bernermilizen zu reelleren Dienstübungen mehrere Jahre nach einander unter die Waffen und an die Grenze riefen, und die Ausführung jenes Selects unterblieb. Doch faßte noch im Jahr 1797 der Kriegsrath die Sache noch einmal in einer accommodirtern Weise an, indem er sich damit beschäftigte, durch eine „ausgedehnte und relative Einrichtung der Artillerieecole“ (diese bestand von 1781 an) dem Mangel einer Bildungsanstalt für die Offiziere der Infanterie abzuhelfen. — Das war das letzte Wort, das auf den Lippen erstarb; — das Jahr 98 schlang Gutes und Schlimmes, Wirkliches und Gewolltes in seinen großen Abgrund hinunter.

(Nach den Daten in von Rodt's Werk.)

Ueber die Nothwendigkeit einer nationalen Grundreform der schweizerischen Wehreinrichtungen.

Wer sich durchs Leben frisch will schlagen,
der muß zu Schutz und Trutz gerüstet sein.
Schiller.

Dieß Wort gilt von Völkern, wie von einzelnen Individuen.

Als im Herbst des Jahrs 1832 es den Anschein hatte, die Schweiz, in gespannte Verhältnisse von innen und aussen verwickelt, könnte genöthigt werden, sich gegen eine Invasion zu vertheidigen, zeigte sich wirklich an mehreren Orten derjenige kriegerische Geist, von dem allein im Drang des Augenblickes ein Heil zu erwarten war. In Genf im September ließ die Schützengesellschaft dieser Stadt einen Aufruf an das Komite der eidgenössischen Schützengesellschaft ergehen, sie solle einen Ort der Zusammenkunft für alle Kantonal-Schützenvereine bestimmen, damit man Schritte thue zur Abwehr der dem Vaterlande drohenden Gefahr. Aehnliche Gesinnungen zeigten sich darauf am eidgenössischen Freischießen in Luzern, und im Oktober desselben Jahrs ward eine patriotische Schützenversammlung in Knutwyl veranstaltet.

Da schien es Zeit zu sein, daß einmal wieder ernstlich auf die verkehrte Richtung aufmerksam gemacht werde, in welcher sich die Kriegseinrichtungen bei uns im Allgemeinen befinden, und daß dann auch gezeigt werde, wo unsere wahren Waffen hangen, was und wie sie zu führen sind. Es bestand damals noch kein Blatt oder Journal, welches von der Schweizer eigenen Kriegsangelegenheiten gehandelt hätte. Um von solchen Sachen zu den Mitbürgern zu reden, mußte man ein gelesenes politisches Organ benutzen. Mit dem Volksfreund ist also damals ein Aufsatz verbreitet worden, des Titels: „Die volksthümliche Landwehr: der Schütze mit dem Stutzer.“ Derselbe wollte zeigen, was die Streitmittel sind, die wir noch in einer ziemlich kurzen Zeit gewissermassen sogleich zur Hand haben können, um, (wenn wir nur sonst keine Feiglinge und zum Untergang reif, sondern männliche Patrioten sind,) unser Schweizerland gegen fremden Anfall so zu vertheidigen, daß es frei bleibe, und daß fremden Mächten die Lust vergehe, uns durch eine Okkupation zurechtweisen und unterdrücken zu wollen. Derselbe Aufsatz wollte zeigen, daß wir, wie es eigentlich alle andern klugen Staaten machen, die Waffen ergreifen sollen die wir haben, die uns eigen sind, mit denen wir, nicht in hundert Jahren, sondern heute schon auftreten und sagen können: „wer schlägt sich mit uns auf diese? — die Waffen, die rein defensiv sind, also unserer Bescheidenheit zusagend, die Waffen, die zu unseren Gewohnheiten, Neigungen ja Bequemlichkeiten ebenso passen, als zu unserem Landesgürtel von Felsen und Wäldern, von Schluchten und Wasserpässen.

Es sind nun, seitdem jener Aufsatz mit dem Volksfreund verbreitet wurde, vier Jahre vorübergegangen; vier Jahre des Friedens; was für eines Friedens? kaum ist er vor vier Monaten erhalten worden — und wodurch unter anderm? Durch das eigene Gefühl, das sich in den Großräthen selbst aussprach daß wir nicht im Stand sind, uns in einen Krie einzulassen. — Es ist in diesen vier Jahren in der Manier, die bisher, d. h. seit dem Verfall schweizerischer Kampfkraft, als unsere Kriegsmanier gelten sollte, kein wesentlicher Fortschritt gemacht worden; an manchen Orten eher ein Rückschritt: denn die Formen des Kriegs im offenen Feld, welche bei den stehenden Heeren des übrigen Europas existiren, blieben so lange noch ein wenig lebendiger da und dort bei uns, als mehr gediente Offiziere und Unteroffiziere da waren, denn jetzt. Man hat eine neue allgemeine Militär-Organisation der Eidgenossenschaft berathen und sie soll nun so eben vollends angenommen worden sein. Auch diese geht nur auf den bisherigen Spuren, ja indem sie unserer Schweizerarmee die